

Diskussion und Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel wurden die Biografien von sieben, zwischen 1896 und 1909 geborenen und zwischen 1941 und 1994 verstorbenen, Geschwistern unter den folgenden Aspekten betrachtet: Erstens: Welche Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs boten sich ihnen? Fünf der sieben Kinder, das heißt drei Jungen und zwei Mädchen, verblieben im Rahmen der, durch eine erhebliche soziale Ungleichheit charakterisierten, Gesellschaft jener Jahre in dem sozialen Milieu und in der sozialen Schicht, in die sie hineingeboren worden waren. Es gab lediglich kleine Differenzierungen im Hinblick auf die Frage, ob sie dann selbstständig arbeiteten wie Richard, der Dorfschmied oder Paul, der Viehhändler, oder in abhängiger Lohnarbeit in einem Walzwerk, wie Otto, in Haushalten oder Fabriken, wie Frieda. Prekär lebten sie alle. Nur zwei der sieben Kinder erschlossen sich tatsächliche, das heißt wirklich signifikante soziale und ökonomische Aufstiegsmöglichkeiten. Friedrich profitierte von der, durch die Nationalsozialisten eingeführten, sozialen Umverteilungsmaßnahme *Reichserbhofgesetz*. So konnte ein junger Mann, der lediglich über einige Jahre Volksschulbildung verfügte und nicht einmal ein Handwerk gelernt und lediglich als Knecht in der Landwirtschaft gearbeitet hatte, von heute auf morgen zum Großgrundbesitzer werden. Sein älterer Bruder Hermann profitierte von einer speziellen, im weitesten Sinne ingenieursorientierten Fachschulausbildung, die der Volksschule folgte. Sicher kamen ihm, unter den damaligen Bedingungen, auch seine Erfahrungen und *Verdienste* beim Militär, im Ersten und im Zweiten Weltkrieg, zugute, ebenso der Expansionswille des wilhelminischen und später des nationalsozialistischen Deutschlands in den Ostgebieten, ferner seine Fähigkeit, sich strategisch und opportunistisch zu verhalten, wozu auch gehörte, in die NSDAP und die Organisation Todt einzutreten. Aufgrund des wilhelminischen wie auch des nationalsozialistischen Frauenbildes, standen die genannten Aufstiegs- und Karrierewege lediglich Männern offen. Frauen wurden als Mütter konstruiert, die ihre Aufgaben im Führen von Haushalten und im Großziehen von Kindern hatten. Sie konnten folglich nur an der Seite eines Ehemanns aufsteigen. Die Männer wurden zugleich nicht als schöpferische, selbstbestimmte Individuen gefördert, sondern als gesellschaftliche und politische *Werkzeuge*, die dabei zu helfen hatten, die *Blut-und-Boden*-Politik der Nationalsozialisten umzusetzen, Friedrich als Großbauer und Hermann als Ingenieur im Bau von Straßen und im Urbar-Machen von Land, zunächst in Pommern, und perspektivisch, das heißt nach Umsetzung der geplanten Eroberung weiterer Gebiete im Osten, insbesondere dort. Beide Männer stiegen zwar sozial auf, doch taten sie dies auf engen, ideologisch eingerahmten, Wegen. Sie wurden einerseits gefördert, doch zugleich wurden sie instrumentalisiert.

Zweitens: Welche Möglichkeiten der kulturellen Partizipation boten sich den sieben Geschwistern? Mit dem sozialen Aufstieg konnten sich Hermann und Friedrich teils auch andere kulturelle Welten erschließen. Im Fall von Hermann, der als einziger aus der Familie den geografischen Raum Südwestfalens überschritt, resultierte dieser kulturelle Aufstieg, zu großen Teilen, aus seiner Ehe mit einer gebildeten Frau aus der oberen Mittelschicht, denn sie erschloss ihm neue kulturelle Bezüge. Der zum Großgrundbesitzer gewordene Friedrich schuf sich, durch sein Engagement auf dem Gebiet der Jagd, ein neues soziales Netzwerk. Hierzu gehörten auch Industrielle, wodurch ein anderer sozialer Umgang zustande kam. Besitz und materieller Reichtum und eine neue soziale Bezugsgruppe erzeugten einerseits ein prachtvolles Bild,

brachten aber andererseits keinen Zugang zur Hochkultur mit sich, denn dafür fehlten Friedrich und seiner Frau die Bildungsvoraussetzungen. Martha, das letzte weibliche Mitglied der auf Schwarzbrock lebenden Dynastie aus Industriellen und hohen Beamten, die zugleich über eine höhere Bildung verfügt hatten, war verstorben. Nach dem nationalsozialistisch erzwungenen Neubeginn, wurden abends auf dem Gutshof keine Romane mehr gelesen, keine Tagebücher und Briefe mehr geschrieben. In den hohen Räumen des Anwesens lebten jetzt Menschen von bauerlicher Einfachheit. So absurd uns heute das Reichserbhofgesetz der Nationalsozialisten erscheinen mag, so müssen wir doch auch nach der Herkunft der finanziellen Mittel für den ursprünglichen Erwerb und den Aufbau eines solchen Anwesens, wie es mit Schwarzbrock kurz nach 1800 errichtet wurde, fragen. Marthas Vorfahren hatten ihr Vermögen durch das Betreiben von Erzgruben, in dieser Region Südwestfalens, verdient. Die Männer, die auf den Dörfern eine Kleinstandwirtschaft mit einer Kuh und zwei Schweinen betrieben, wenn sie den Hof übernehmen konnten, oftmals jedoch, als jüngere Brüder, gar nichts erbten, waren gezwungen, mit der Spitzhacke in den lebensgefährlichen Stollen eben dieses Erzgestein loszuschlagen und nach oben zu befördern. Viele kamen, den Quellen nach zu urteilen, durch unterirdische Einstürze oder Gasexplosionen ums Leben. Andere starben früh durch die körperliche Erschöpfung oder durch eine Staublung. Der Gutshof Schwarzbrock steht daher auch für die Gewinnmaximierung dieser frühen Generation von Unternehmern. Natürlich war Martha eine gebildete Frau von edlem Charakter, die Friedrich, der den Hof dann übernahm, geistig und moralisch sicher weit überlegen war. Auch hatte sie in den 1920er Jahren das Geld für eine neue Kirchenglocke gestiftet und dafür ein größeres Stück Wald verkauft. Trotz allem: Das Anwesen, mit seinen ausgedehnten Ländereien, muss in seinen komplexen historischen, sozialen und politischen Zusammenhängen gesehen werden. Dass der Hof schließlich in den 70er Jahren niederbrannte, ist von ungeheurer Symbolik.

Im Dorf Eichertshagen blühte indes eine volkstümliche Kultur, zwischen katholischer Kirche, Gesangsverein, Fußballverein und Theaterverein. Mehrere der Geschwister spielten hier von 1919 bis 1933 Theater, und dann wieder ab 1945, vor allem Frieda. Wir könnten auch sagen, dass sie hier ihr eigentliches Aktionsfeld fand, vielleicht auch in Kompensation für die nicht vorhandenen Möglichkeiten zu schulischer Bildung oder zu beruflichem Aufstieg, quasi im Sinne autodidaktischer Selbstbildung, teils in Kooperation mit dem Pfarrer und dem Lehrer. Hier übernahm Frieda eine führende Rolle, nicht nur auf der Theaterbühne im engeren Sinne, sondern auch im weiteren sozialen und öffentlichen Leben des Dorfes. Sie war es, die bei öffentlichen Ereignissen und Festlichkeiten, die oftmals rauen Lebensumstände spiegelte, die den einfachen Menschen mit ihren Texten und Balladen half, ihre Lebenserfahrungen zu reflektieren und die sich auch nicht scheute, Zeitereignisse und politische Ereignisse zu kommentieren und humorvoll Kritik an sozialen Ungerechtigkeiten zu üben. Sie war es auch, die unter dem dritten Aspekt, den hier sichtbar werdenden Geschlechterrollen, eine gewisse Experimentierfreude zeigte, indem sie bei vielen kulturellen Anlässen in Männerkleidung auftrat. Nun war dieses Cross-Dressing möglicherweise ein strategisches Aufschließen mit den damals noch im öffentlichen Leben dominanten Männern, doch immerhin besteht auch die Möglichkeit, dass es sich um erste Versuche der spielerischen Überschreitung des eigenen, sozial zugewiesenen, Geschlechts handelte. Der freiere Geist der Weimarer Republik könnte dies ja durchaus befördert haben. Die jüngste Tochter der Familie verstarb bei der Geburt ihres ersten Kindes in

ihrer häuslichen Schlafstube, einerseits ein naturgegebenes, tragisches Ereignis, das jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die unzureichende Geburtshilfe und mangelhafte ärztliche Versorgung in jenen ländlichen Regionen mitverursacht worden sein könnte. So gesehen handelt es sich auch um eine soziale Frage, da die Zugänge zu fachlich qualifizierter Geburtshilfe und ärztlicher Versorgung eben auch schichtspezifisch, das heißt sozial ungerecht, verteilt waren.

Paul, Otto und Hermann erfüllten, auf der Basis der Erzählungen nicht die Erwartung, an hegemonialen Männlichkeitskonzepten orientiert gewesen zu sein, im Gegenteil: Sie wurden als eher sanftmütig und nachgiebig, ihre Frauen dagegen als überaus dominant, beschrieben. Friedrich gibt indes die größten Rätsel auf. Einerseits dürfte auf ihn die Charakterisierung der hegemonialen Männlichkeitsorientierung am allermeisten zutreffen, dies in Kombination mit Jähzorn, Gewaltausbrüchen, hohem Alkoholkonsum. Friedrich erinnert in vielen Aspekten an Heathcliff in Emily Brontes Roman *Wuthering Heights*. Doch er war es auch, der Mutter, Tante und Schwägerin auf den Gutshof holte, damit sie dort ihr hohes Alter verbringen konnten, bis zum Tod, und so eine Art familiäres Mehrgenerationenprojekt schuf. In Einzelgesprächen mit einem Teil seiner Nachfahren und aufgrund der Analyse von Fotografien eröffneten sich, darüber hinaus, tiefergehende, an das Geheime in den Biografien rührende, interpretative Zugänge. Diese hatten mit Friedrichs Jagdausflügen mit einem Freund zu tun, den er versehentlich durch einen Gewehrschuss tötete. Auch sein Cross-Dressing in Kneipen und bei Feierlichkeiten, so gesehen spiegelbildlich zu seiner Schwester Frieda, deutete auf zaghafte Versuche, der heteronormativen Zwangsstruktur jener Jahre, zumindest für wenige Augenblicke, zu entkommen und diese in rauschhaften Momenten zu überschreiten. Es stellt sich auch die Frage, wieviel väterliche Zuwendung Friedrich noch erhalten hat, nachdem bereits vier ältere Brüder vor ihm geboren waren. Bei seiner Geburt war der Vater bereits 42 Jahre alt. Es ist immerhin denkbar, dass er sich schon früh enger an die Mutter angeschlossen, was dann seine Charakterentwicklung beeinflusst haben könnte. Friedrich hatte weder die Möglichkeit sich in einer der vielen Online-Communities zu orientieren, wie sie heute existieren, noch konnte er in queere Nachtclubs, in Köln oder Berlin, eintauchen und sich dort umsehen. Er war völlig auf sich gestellt, ohne eine Bezugsgruppe, mit der er sich hätte austauschen können, ohne theoretische oder literarische Bezüge, die er hätte heranziehen können. Die dargestellten Biografien erscheinen abschließend als soziale Konstrukte, mit ungleich verteilten, Frauen benachteiligenden, Aufstiegschancen, teils auch in Zusammenhang mit nationalsozialistischen Ideologien. Es boten sich den sieben Geschwistern teils diverse kulturelle Betätigungs- und Partizipationsfelder, die einerseits individuelle Ausformungen ermöglichten, die im Ganzen jedoch milieu- und schichtspezifisch und durch die abgelegene ländliche Lage bedingt, limitiert waren und in Ansätzen lediglich durch Hermann, durch die Eheverbindung mit einer gebildeten Frau, überschritten wurden. Die Geschlechterrollen, wie sie sich hier manifestieren, waren ab 1900 bis in die 60er Jahre hinein noch überwiegend männlich hegemonial und heteronormativ zementiert und gaben weder den Frauen, noch den Männern, in solchen dörflichen Welten viel Spielraum. Friedrich wirkt in seinem Aufbegehren gegen diese Einengungen, auf der Basis der narrativen Rekonstruktionen und Interpretationen der vorhandenen Materialien, in seinen Wutausbrüchen und in seinem hohen Alkoholkonsum, eher zerrissen und verloren. Eine gewisse Vergeblichkeit und unerfüllte Sehnsucht bleibt im Raum stehen, wenngleich wir vieles, was geschehen ist,

oder geschehen sein könnte, nicht ans Licht bringen können. Insofern müssen wir die Begrenztheit der eigenen Interpretation vor Augen haben. Friedas Experimentieren mit ihrer Geschlechterrolle, bei ihren öffentlichen Auftritten im Saal des Dorfes oder auf der Theaterbühne, erscheint dagegen eher produktiv und konfliktarm. Trotz ihrer wirtschaftlich prekären Lage wirkt ihr gesamter Auftritt sogar heiter.



Abb. 49 und 50: Der Volksschule in Eichertshagen kam in den 1940er Jahren eine enorme Bedeutung für die Bildung der dortigen Kinder zu. Das Photo links zeigt die beiden jüngsten Kinder des Dorfschmieds Richard. Der Junge lernte später ein metallverarbeitendes Handwerk, arbeitete teils auch in der Schmiede und sammelt noch heute alte Schullesebücher und liest darin. Die Mädchen auf dem Photo rechts mussten die Schule nach der 7. Klasse verlassen, um in den elterlichen Haushalten zu helfen, zu denen auch eine kleine Landwirtschaft gehörte. Glücklicherweise waren sie, nach ihrer eigenen Aussage, darüber nicht. Gerne hätten sie mehr Bildung erhalten und ein Handwerk, wie z. B. das Schneidern, gelernt.²

² Die Photos in diesem Bildteil, Abb. 49–65, stammen aus den persönlichen Beständen der Projektteilnehmer_innen. Diese gaben ihr Einverständnis zur Veröffentlichung.



Abb. 51: Die katholische Kirche rahmte das Leben der Menschen auf den Dörfern Südwestfalens ein und versah es mit Sinnbezügen. Doch für viele Lebensentwürfe gab es in dieser Welt keinen Raum. Die negative Sicht der katholischen Kirche auf Fragen des Körpers und der Sexualität hatte vielerlei problematische Folgen für die Menschen. Erst einige der Enkelkinder von Richard dem Dorfschmied fingen dann an, durch die verbesserten Bildungszugänge in den 70er Jahren, Texte von Wilhelm Reich, Erich Fromm oder Theodor Adorno zu lesen und die Strukturen des ganzen sozioökonomischen und soziokulturellen Zusammenhangs zu erkennen. So lösten sie sich schrittweise aus dieser Welt und beteiligten sich am Entwerfen einer offeneren und freieren Gesellschaft.



Abb. 52 und 53: Friedrich war durch die nationalsozialistische Umverteilungsmaßnahme Reichserbhofgesetz zum Großgrundbesitzer geworden und erfuhr so einen enormen sozioökonomischen Aufstieg. Zuvor hatte er als Knecht auf dem Gutshof Schwarzbrock gearbeitet, zusammen mit seinem Vater und seiner Schwester Frieda.



Abb. 54 und 55: Das obere Photo stammt aus dem Jahr 1929 und zeigt Heinrich und seine Familie bei der Kartoffelernte. In der hinteren Reihe, in der Mitte, sehen wir Friedrich, den jüngsten Sohne der Familie, als jungen Mann. Anna, die Mutter, die zu seiner rechten Seite sitzt, hatte einen kleinen Hof mit etwas Land geerbt. Bargeld war allerdings kaum vorhanden. Das untere Photo zeigt ein Stallgebäude des Gutshofes Schwarzbrock aus den 1940er Jahren. Eine Gruppe von Kriegswaisen und Flüchtlingskindern war mit ihren Betreuerinnen dort hingekommen, um auf dem Heuboden zu übernachten.



Abb. 56 und 57: Die weibliche Rolle in den Dörfern Südwestfalens beinhaltet, wie das obere Photo aus den 1940er Jahren anschaulich zeigt, unter anderem das Waschen der Wäsche am Bach. Auf dem Photo unten sehen wir Friedrich, in den 1950er Jahren, in einer Dorfkneipe, nach der Jagd, einen zuvor erlegten Rehbock umarmend, während ihm seine Trinkkumpane mit Schnapsgläsern zuprosten. Die beiden Szenen markieren entgegengesetzte Enden damaliger Geschlechterkonstruktionen und Rollenvorstellungen. Weiblichkeit wirkt hier hell und die Dinge klärend, Männlichkeit dagegen abgründig und in sich zerrissen.



Abb. 58 und 59: Eine solche Arbeitswelt, wie sie sich in den Photos aus einer Siegerländer Flanschenschmiede, aus den Jahren 1953 bis 1955, widerspiegelt, war eine Männerwelt. Sie war charakterisiert durch Lärm, Schmutz und Hitze, Eisen und Stahl. Sicher war es auch eine entfremdete Arbeit, im Sinne von Karl Marx. Zugleich war diese Art von industrieller Arbeit ein Fortschritt gegenüber dem Betreiben von kleinen Landwirtschaften und dem gleichzeitigen, riskanten Graben und Hacken in den Erzgruben, wo viele der Vorfahren dieser Männer ums Leben gekommen waren oder, aufgrund der körperlichen Auszehrung, früh gestorben waren. Die sich, unter solch harten Bedingungen, ausformenden Masculinities konnten kaum etwas Sanftes und Weiches beinhalten. In Zeiten von Industrie 4.0, digitaler Revolution und Smart Data ist inzwischen alles anders geworden. Solche Arbeitsplätze dürften kaum noch existieren.



Abb. 60: Ziehen wir einmal Paul Willis' Texte zu den handlungsleitenden Werten und Überzeugungen der britischen Arbeiter heran, so können wir vielleicht ermessen, in welchen sozioökonomischen und soziokulturellen Kontexten diese Männer in einer Flanschenschmiede im Siegerland arbeiteten und lebten und welche Auswirkungen dies auf ihr Denken, Fühlen und Handeln hatte. Das, zwischen 1953 und 1955 entstandene, Photo gibt Anlass, über die Rolle dieser Männer als Ehemänner, Väter und Bürger, einer zumeist dörflichen Community, nachzudenken.



Abb. 61 und 62: Das obere Photo zeigt eine Szene aus Eichertshagen, aus dem Jahr 1934, ein Jahr nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Wir sehen den Dorfgasthof, als Ort ausgelassenen sozialen Lebens. Rechter Hand grenzte ein großer Saal mit Theaterbühne an, das kulturelle Zentrum, sagen wir, unter *Babylon Berlin*-Fans, das *Moka Efti* des Dorfes. Der Theaterverein wurde allerdings bald durch die Nationalsozialisten verboten. Soviel freigeistiges Experiment war verdächtig und staatsbedrohend. Ab 1945 blühte das Theaterleben in Eichertshagen wieder auf. Das untere Photo zeigt eine Theaterszene aus den 60er Jahren. Links im Bildzentrum sehen wir, in eine weiße Schürze gekleidet, die jüngste Tochter von Richard dem Dorfschmied.



Abb. 63: Auch die sog. kleinen Leute hielten Hof, insbesondere im Rahmen der, mit großem Ernst und mit viel Aufwand gefeierten, Schützenfeste. Höfische Strukturen zu schaffen und diese anschaulich, sinnlich in Szene zu setzen, das beherrschten die Menschen hier und sie genossen dieses *Spiel* in vollen Zügen. Dass die einfachen Menschen Männer und Frauen aus ihren Reihen zu König_innen machten, wie hier Otto und seine Frau, Anfang der 60er Jahre, hatte ja auch etwas Subversives, so als wollten sie sagen: *Was die da oben tun, das können wir hier unten auch*. Zusätzliche Impulse gab nicht nur das Militär, sondern auch die katholische Kirche mit Blumenschmuck, Prozessionen, würdevollem Schreiten in bestimmten, festgelegten Formationen und Choreografien. Nehmen wir nun vorrangig das höfische Element, so scheint es zugleich ein tiefes Bedürfnis danach in den Menschen zu geben. Man/frau kann es sogar an den heutigen Schulen und Universitäten beobachten. Auch hier bilden sich, fast automatisch, immer wieder höfische Strukturen und entsprechende Inszenierungen und Spiele heraus.



Abb. 64: Das, von etwa 1960 stammende, Photo zeigt Frieda in ihrer bevorzugten Rolle, nicht nur als Theaterschauspieler*in, sondern auch als Kommentator*in von Lebensereignissen, von gesellschaftlichen Strukturen und Veränderungsprozessen sowie als Kritiker*in von sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Im Saal des Gasthofes von Eichertshagen zog Frieda schließlich alle Register, von humorvoller bis beißend scharfer Machtkritik, bis hin zu Cross-Dressing. An formaler Schulbildung besaß sie einen Volksschulabschluss, doch lernte sie autodidaktisch weiter, im Kontext der Theaterarbeit. Sie prägte das kulturelle Leben im Dorf wie sonst niemand anders.



Abb. 65: Als hätte das Schicksal wiederum für einen gerechten Ausgleich sorgen wollen. Zumindest wirkte es auf viele Menschen in Eichertshagen und den umliegenden Dörfern so, als 1975 der Gutshof Schwarzbrock brannte. Ausgelöst durch Gase, die sich im, dicht unter den Dächern gestopften, Heu gebildet hatten, standen, innerhalb kürzester Zeit, sämtliche Dachgeschosse, über den langgestreckten Gebäuden, vom Wohnhaus über die Stallungen hinweg, in hellen Flammen. Friedrich war 1936 durch das *Reichserbhofgesetz* der Nationalsozialisten an den Großgrundbesitz gelangt, der sonst, nach dem Tod der letzten, ledigen und kinderlosen Besitzerin, an ein Kloster vererbt worden wäre. Auch hatte sich Friedrich, innerlich zerrissen, wie er vermutlich war, durch seinen Jähzorn, seinen Geiz und seine unberechenbare Haltung, selbst im Umgang mit seiner engeren und weiteren Familie, wenig Freunde gemacht. Zugleich darf nicht vergessen werden, dass die finanziellen Überschüsse, aus denen der Gutshof ursprünglich, um etwa 1800, errichtet worden war, aus dem Erzabbau stammten. Die Mehrheit der Männer der Region arbeiteten, unter menschenunwürdigen Bedingungen, in den Stollen. Viele sind dabei umgekommen.



Abb. 66 und 67: Es gab nicht gerade viele Momente von Leichtigkeit und Unbeschwertheit im Leben der einfachen Menschen, wie sie in den Dörfern Südwestfalens lebten. Sie arbeiteten hart für ihren Lebensunterhalt und für eine bessere Zukunft ihrer Kinder, unter sehr herausfordernden Bedingungen. Die stets Mitte August stattfindende *Wendener Kirmes* und *Tierschau* war, neben den kirchlichen Festen, sicherlich ein Höhepunkt im Jahreslauf. Wohl kaum ein Fahrgeschäft auf dem Kirmesgelände war, seit den 60er Jahren bis heute, so populär wie der *Musikexpress*. Dieser dürfte Leichtigkeit und Unbeschwertheit wohl am allermeisten verkörpern, dazu die jeweils beliebteste Popmusik und das Aroma von gebrannten Mandeln und Zuckerwatte. Ein Hauch von *dolce vita*, in der rauen und kargen Welt Südwestfalens.